Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 7

Artikel: Religiöse Massenpropaganda in der welschen Schweiz
Autor: Morf, Max P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411742

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schuldig werden . . .») Er, der Freund der Unmündigen, also einer, der geneigt ist, das Unbewusste gegen das Bewusste auszuspielen, regt die Bewusstheit gerade dort an, wo sie Gefahr zeitigt.

*

Bemerkenswert ist der Uebergang von der Lobpreisung des Vaters, der «es» den Unmündigen geoffenbart habe, zu der Behauptung, alles sei ihm vom Vater übergeben worden (Matth. 11, 25—27). Die Feststellung, dass die Wahrheit dort sei, wo es an Urteilskraft fehlt, und die Proklamation der eigenen göttlichen Vollmacht liegen auf der gleichen Linie, diese wird durch jene psychologisch vorbereitet. «Aufklärung», sagt Kant, «ist der Ausweg des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.» Selbstverschuldet, soweit man dem schwachen Menschen ein Selbstverschulden zuschreiben darf, ist die Unmündigkeit wohl hauptsächlich darum, weil man sich dem Eindruck starker Persönlichkeiten so gerne hingibt und sich durch solche so leicht von den Pflichten des Denkvermögens entbinden lässt. Es kann in diesem Punkt allerdings nicht von Nachfolge Jesu die Rede sein, sondern bloss von Gehorsam gegen ihn, denn er selber war kein Vorbild der Unmündigkeit, er verblüffte die Weisen schon als Zwölfjähriger mit seiner Weisheit (Lk. 2, 46 f.).

*

«Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» (Matth. 10, 34.) Wenn auch selten für Sonntagspredigten verwertet, ist dieser Spruch der Verbreitung des Christentums doch förderlich gewesen. Er imponiert den Männern, verschafft ihnen die Beruhigung, dass es im Christentum nicht schlechterdings memmenhaft zugehen müsse. Vielleicht hat Jesus bereits eine Ahnung dessen gehabt, was Theodor Fontane ausgesprochen hat: «Gerade die, die dasselbe Ziel verfolgen, bekämpfen sich immer am heftigsten untereinander, vor allem auf christlichem Gebiet . . .» Wie sich Matth. 10, 34, mit dem Gebot der Feindesliebe, Matth. 5, 44, reimt, kümmert die Glaubensstarken nicht.

*

Einerseits gebietet er: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.» (Matth. 22, 39.) Andrerseits erklärt er: «Wenn jemand zu mir kommt und nicht seinen Vater und seine Mutter und sein Weib und seine Kinder und seine Brüder und seine Schwestern und dazu auch sein Leben hasst, kann er nicht mein Jünger sein.» (Lk. 14, 26.) Soll man nun sich selber lieben und den Nächsten ebenso oder, um ein Jünger Jesu zu sein, sich selber hassen und den Nächsten ebenso? Wohl ist anzunehmen, dass er nicht ein aggressiv feindseliges Hassen des Vaters usw. verlangte, sondern bloss meinte, derjenige, der ihm folgen wolle, müsse sich entschieden jeder andern, jeder «weltlichen» Bindung entledigen, auch wenn dies als Feindseligkeit gegenüber Nahestehenden erschiene. Aber das Wort «hassen» hat eben doch seine Wirkung getan, und zwar, wie noch andere Weisungen Jesu, im Sinne der Loi de l'effort converti: die familiären Tugenden sind entgegen seinem «Hassgebot» in der Christenheit meist hoch in Ehren gestanden. Man scheut vor der tatsächlichen Befolgung des weltfeindlichen Gebotes zurück, obschon es reine Konsequenz der anerkannten weltfeindlichen Religion ist, und verfällt in die gegenteilige Anstrengung, Familiensinn und Gruppeninteresse angelegentlich zu pflegen.

Robert Mächler

(Fortsetzung folgt.)

Religiöse Massenpropaganda in der welschen Schweiz

Bekanntlich verhält sich der Schweizer französischer Zunge religiösen Dingen gegenüber im allgemeinen gleichgültiger als sein deutschsprachiger Landsmann. Dies mag einerseits auf das lateinische Temperament und anderseits auf den Einfluss der französischen Skeptiker und Enzyklopädisten wie Voltaire, Diderot, d'Holbach und andere zurückzuführen sein. Woher diese Indifferenz auch kommen mag, Abhilfe muss geschaffen werden, sagten sich die kirchlichen Kreise und begannen kräftig die religiöse Werbetrommel zu schlagen.

So kündigte die grosse Genfer Tageszeitung «La Suisse» am 30. März 1969, also um die Osterzeit, in riesigen Schlagzeilen das Johannes-Evangelium an. Die Geschichte ist als Reportage in zeitgemässem Französisch verfasst und mit Photographien von Jerusalem versehen. Die ganze Prosa macht den Eindruck eines «Blick-war-auch-dabei»-Berichtes. Die «Société biblique suisse», die den Text der Zeitung zur Verfügung gestellt hat, will übrigens alle vier Evangelien im Laufe dieses Jahres in moderner Sprache herausgeben.

In der Ausgabe Nr. 8 vom 1. Juni 1969 veröffentlichte die Monatsschrift «30 JOURS», welche eine Auflage von 402 000 Exemplaren hat und sich im Besitze des Verlegers von Senger (Zürcher Sonntags-Journal, Elle) befindet, einen Leitartikel aus der Feder des Genfer Pfarrers Henry Babel unter der Ueberschrift «La preuve de l'existence de Dieu» (Der Beweis der Existenz Gottes). Der Verfasser vergleicht — um die Leser von der Existenz Gottes zu überzeugen — das Weltall und dessen Elemente mit einem Buch, dessen jeder einzelne Teil ein Satz, ein Buchstabe oder ein Wort ist. Pfarrer Babel stellt nun die Frage, ob man mit Vernunft glauben könne, durch das planlose In-die-Luft-Werfen aller Buchstaben z. B. Tolstois «Krieg und Frieden» zu schaffen. Oder ob man etwa zu Beethovens 9. Symphonie gelange durch das wahllose Spielen irgend welcher Noten. Auch wenn es der Wahrscheinlichkeitsrechnung gemäss einen Hundertsatz oder Bruchteil davon dieser Möglichkeit gebe, so fordere der Glaube daran doch einen viel grösseren Glaubensakt als der Glaube, dass die Ordnung des Weltalls auf der Wirkung des Willens eines weisunggebenden Geistes beruht. Der Verfasser behauptet allgemein: ob man nun von einem weisunggebenden Geist oder von einer unendlich kleinen Chance spreche, welche das Chaos aufgehalten hätte, die Folgerung sei dieselbe, nämlich die, dass die Entfaltung der Welt einer höheren Macht zu verdanken sei. Um seine These noch mehr zu bekräftigen, schneidet der Genfer Kirchenmann das Gebiet der Biologie an: Hätte man aus einer lebenden Zelle durch beliebiges Mischen von Atomen etwa das Gehirn eines Leonardo da Vinci schaffen können? Diese Möglichkeit sei praktisch nicht vorhanden oder dann entspräche sie einem Wunder! Für den Leser, der sich nicht mit gei-

stigen Dingen befasst, mögen die Aussagen von Pfarrer Henry Babel überzeugend wirken. Lassen wir zu diesem Thema zwei berühmte Männer sprechen. Bertrand Russell schrieb in seinem Werk «Warum ich kein Christ bin» (Szczesny Verlag, München, Seite 22): «Sie (viele Naturgesetze) sind statische Durchschnittswerte, die sich aus dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit ergeben, wodurch die ganze Frage der Naturgesetze viel weniger imponierend erscheint als früher. Aber ganz abgesehen von diesen Ueberlegungen, die dem augenblicklichen Stand der Wissenschaft entsprechen, der sich schon morgen ändern kann, beruht die ganze Auffassung, dass die Naturgesetze einen Gesetzgeber bedingen, darauf, dass Naturgesetze und menschliche Gesetze durcheinandergebracht werden.» «— wenn es also einen Grund für Gottes Gesetze gab, so war Gott selbst Gesetzen unterworfen, und es bietet keinen Vorteil, Gott als Zwischenglied einzuschalten.»
André Lorulot, der vor wenigen Jahren verstorbene grosse französische Freidenker, stellt in seinem hochinteressanten Werk «Pourquoi je suis athée» (deutsch: ‚Warum ich Atheist bin', Editions de l'Idée Libre, Herblay/Seine-et-Oise, 1963, Seite 82) den Dogmatikern folgende Frage: «Ich frage Euch, wer oder was sich hinter Eurem ersten Motor (der dem Weltall seinen Antrieb gegeben hat) und dessen himmlischem Mechaniker befindet. Wer hat diesen Mechaniker geschaffen? Wo hat er die Teile für seinen Motor hergenommen?»
Vielleicht kann uns Pfarrer Henry Babel auf diese Fragen antworten.

Max P. Morf

Aus meinem Tagebuch

E. Brauchlin

Raum und Zeit überwindet der Mensch in rasendem Fluge.
Doch den Weg zu sich selbst fand er immer noch nicht.

Kirchen, aufragend im Land, ihr weist dem Wand'rer die Strasse.
Aber den suchenden Geist führt ihr auf trüg'rische Bahn.

Sündig seien die Menschen von Anfang, lehrt uns die Kirche.
Rechtet mit Gott! Denn er ist's, der sie sündig erschuf.

Götter der Griechen und Römer, ihr seid entthront und zerfallen.
Gleiches Los, christlicher Gott, steht dir nahe bevor.

Nicht bereiten dir Atheisten das klägliche Schicksal.
Nein, die Theologie redet und rätselt dich tot.

Weltverbesserer gab und gibt es zahlreich wie Flöhe;
doch der gebratene Spatz flog noch keinem ins Maul.

An gewisse Junge:

Aermel krempeln und schaffen, so baut man die bessere Zukunft!
Mit dem Stein in der Faust bist ein Zerstörer du nur.

Alles fliesst, so lehrte dereinst ein griechischer Weiser.
Flösse das menschliche Sein endlich zum Frieden doch hin!

Jugend ohne Aussage?

Der Mensch ist ein Zoon politicon, also ein geselliges Wesen, das sich so oder so in Konfrontation mit der Politik gestellt sieht. Man kann wohl versuchen, sich der Politik zu entziehen, genauer gesagt der Verantwortung auszuweichen, aber um die Konsequenzen jener kommt kein Mensch herum. Wohin übrigens die Indifferenz gegenüber der Politik führen kann, sahen wir am Beispiel vom nationalsozialistischen Deutschland.
Wenn ich mich nun der heutigen Jugend zuwende, so scheint diese auf den ersten Blick sehr aktiv zu sein, vor allem die akademische. Sie steht in Opposition zu beinahe allem Bestehenden. Sie ist revolutionär, aber auch zugleich romantisch. Sie ruft nach Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht, das heisst nach Mitverantwortung, aber sie ist sich über das Wie und Was durchaus nicht im klaren. Sie gibt sich konformistisch und nonkonformistisch. Sie ruft nach dem Dialog, weiss ihn aber vielfach nicht zu führen. Das hat sich nun schon bei verschiedenen Gelegenheiten gezeigt. Kurzum: die Rat- und Ziellosigkeit der Jugend könnte gar nicht grösser sein.
Ich verbringe seit Jahren meine Ferien in einer kleinen Ortschaft in der Umgebung Locarnos. Betrete ich da irgendeines der Restaurants, in denen sich Spielautomaten aller Variationen befinden, so kann ich mich nie genug darüber wundern, mit welcher Hingerissenheit, ja geradezu Ekstase sich die Jugend darüber hermacht. Das trifft selbst auf junge Pärchen zu. (Du liebe Güte, als ich jung war, da hatte ich mit meinen Freundinnen wahrlich anderes zu reden oder zu tun, als mich mit Spielautomaten abzugeben!) Es ist unmöglich, sich vorzustellen, dass irgend einer dieser Jugendlichen jemals ein Buch zur Hand nimmt, es sei denn einen billigen Kriminalschmöker. Schopenhauer wetterte einst über das Kartenspiel. Mit wieviel mehr Grund könnte er dies heute gegen die Spielautomaten tun! Denn wo beim Kartenspiel doch immer noch eine gewisse Intelligenz vonnöten ist, bedarf es dieser beim Spielautomaten nicht mehr, der lediglich zur geistigen Verflachung führt, sofern es da überhaupt noch etwas zu verflachen gibt.
Diese Leute sitzen nicht zusammen, um ein Gespräch zu pflegen, da sie eben über keine Aussage verfügen. So bleibt ihnen nichts als die Flucht vor ihrer eigenen Leere und Langeweile in das Spiel, das keine geistigen Voraussetzungen erfordert. Da lobe ich mir doch noch lieber die sogenannte Biertischpolitik, die etwas zu Unrecht verlästert wird. Denn wenn es auch meist an Kenntnissen und Einsichten fehlt, wird hier doch die Aussage, das Gespräch gepflegt, deren Wichtigkeit man nicht genug betonen kann.
Man könnte hier einwenden, dass sich meine Beobachtung lediglich auf kleine Ortschaften, nicht aber auf grössere Städte stützen, aber das wäre unzutreffend. Oder muss ich hier